

Häusliche Gewalt

Digitale Gewalt erkennen und ernst nehmen

Digitale Gewalt ist ein zunehmendes Problem – insbesondere für jüngere Frauen sowie trans-, inter- und nonbinäre Personen. Kliniken und Praxen sind für Betroffene häufig die ersten und oft einzigen Anlaufstellen. Neue Empfehlungen zeigen, wie Gesundheitspersonal handeln kann.



Foto: webbstock.adobe.com

Dass die Fallzahlen zur digitalen Gewalt steigen, zeigt unter anderem die Polizeistatistik: Demnach wird seit 2002 ein Anstieg der Fälle mit weiblichen Betroffenen um mehr als 30 Prozent verzeichnet. Damit Mitarbeitende in der Gesundheitsversorgung wissen, wie sie Warnzeichen erkennen und Betroffenen helfen können, hat der Runde Tisch Berlin (RTB) gemeinsam mit der Organisation HateAid eine neue praxisorientierte Empfehlung entwickelt. Es sei nicht ganz einfach, Anzeichen digitaler Gewalt bei Betroffenen zu erkennen, sagt dazu Dr. med. Annegret Dreher, Oberärztin der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie des Jüdischen Krankenhauses Berlin. „Digitale Gewalt ist zunächst einmal nicht sichtbar, es gibt keine äußeren Verletzungszeichen.“ Aus Scham würden viele Patientinnen und Patienten das Thema nicht von sich aus ansprechen. Umso wichtiger sei es für das Gesundheitspersonal, bei entsprechenden Symptomen auch an digitale Gewalt zu denken, so Dreher.

Handlungsempfehlung
<https://daebl.de/my80>

Das Thema müsse mit viel Feingefühl angegangen werden, betont Dr. med. Peter Neu, Chefarzt der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie des Jüdischen Krankenhauses Berlin. Nicht selten sei nach einem ersten Kontakt mit dem Gesundheitspersonal ein Rückzug von Betroffenen. Es sei wichtig, dass Fachkräfte Bescheid wüssten, wie sie in solchen Situationen handeln könnten, so Neu. Für Praxis und Klinik wird unter anderem empfohlen:

- Offen für die Thematik bleiben und digitale Gewalt für möglich halten,
- Thema in reguläre Gespräche integrieren, etwa über Belastungen und mögliche Grenzverletzungen in der Partnerschaft,
- vermitteln, dass gegen digitale Gewalt juristisch vorgegangen werden kann,
- auf Hilfe und Handlungsmöglichkeiten hinweisen – Infomaterial in der Praxis auslegen, auf Beratungsstellen verweisen,
- Geschildertes vertraulich und mit Einverständnis dokumentieren. Sollte es zu einem Verfahren kommen, kann dies für Betroffene hilfreich sein,
- digitale Gewalt in einrichtungsinternes Vorgehen integrieren,
- Fortbildungen besuchen und Kontakte zu Fachberatungsstellen knüpfen.

Es gehe nicht darum, Experte für digitale Gewalt zu werden, betont Marion Winterholler, Mitautorin der Handlungsempfehlungen. Vielmehr solle das Gesundheitspersonal digitale Gewalt in Beziehungen für möglich halten und dies aktiv ansprechen können. Neben Basisinformationen vermittelt der Leitfaden konkrete Hilfestellungen und Beispiele im Umgang und umfasst auch eine Liste mit spezialisierten Anlaufstellen für Betroffene und Fachpersonen.

Nele Schwencke

Digitale Gewalt

Digitale Gewalt beginnt dort, wo persönliche Grenzen im digitalen Raum überschritten werden. Sie geht sehr häufig mit körperlicher, sexualisierter oder psychischer Gewalt einher und kann eine Form der häuslichen Gewalt darstellen. Betroffene werden etwa geortet und überwacht, mit der Veröffentlichung intimer Fotos bedroht oder mit unerwünschter Kontaktaufnahme belastet. Auch der Missbrauch oder Diebstahl von Personen- und Kontodaten kommt häufig vor. Folgen können psychische, psychosomatische und soziale Probleme sein. Darunter Ängste, Schlafstörungen, Kopfschmerzen, Magen-Darm-Beschwerden, Stress, Konzentrationsstörungen, Depressionen, Suizidgedanken, Konflikte im sozialen und beruflichen Umfeld und sozialer Rückzug.